

zum zweiten Mal.

Das erste Mal ist ziemlich genau zwei Jahre her, gleiche Zeit, gleicher Ort, ein Morgen Anfang März, ebenfalls die Tennishalle des 1. FC Nürnberg, und doch liegen zwischen diesen beiden Tagen Welten. Damals war Markus Söder noch nicht Ministerpräsident, sondern lediglich designiert, er war noch nicht CSU-Vorsitzender, sondern lediglich Vorstandsmitglied, er stand überall kurz davor: die Spitze zu stürmen, die neue Nummer eins zu werden. Aber den letzten Machtkampf mit Horst Seehofer, der bis zuletzt alles daransetzte, Söders Aufstieg zu verhindern, hatte er noch nicht gewonnen.

Als ich damals zur Tennishalle lief, rief mich seine Pressesprecherin an und wollte wissen, wie lange ich noch brauchen würde. Es überraschte mich, weil ich absolut pünktlich war, der Anruf kam zehn Minuten vor dem vereinbarten Termin, und ich war vielleicht noch zwei Minuten entfernt. Aber ich fühlte mich ertappt. Söder war offenbar schon da und wartete auf mich. Ich bekam ein schlechtes Gewissen und war, noch bevor das Match auf dem Tennisplatz begonnen hatte, in der Defensive.

Über Markus Söder heißt es, dass er immer schon da ist, wo seine Gegner erst hinkommen wollen. Als Landesvorsitzender der Jungen Union stand er im Ruf, auf jedem Schrebergartenfest der Erste zu sein und im Zweifel auch noch das Fass Bier selbst mitzubringen. Später, als bayerischer Minister der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat, verteilte er fast täglich neue Förderbescheide, lud Kommunalpolitiker zu Heimatempfangen ein oder bedachte sie mit Ehrungen. Wenn es darum ging, Mehrheiten in der Partei zu organisieren, war er nicht einzuholen, die entscheidenden Leute hatte er schon angerufen, bevor andere es tun konnten. Der »Immer-da-Söder« hieß er, der es stets schafft, allen zuvorzukommen.

Nur diesmal nicht; das hatte ich mir fest vorgenommen.

Wir sind wieder um 11 Uhr verabredet, wie vor zwei Jahren, aber diesmal bin ich weit vor der vereinbarten Zeit da, um mich nicht noch einmal überholen zu lassen.

Aber diesmal versucht er nicht einmal, pünktlich zu sein.

Am Tag zuvor hatte sich wieder einer seiner Pressesprecher gemeldet, um zu erfahren, was ich von Söder wollte, außer ein bisschen Tennis mit ihm zu spielen und ihn dabei fotografieren zu lassen, was er bei unserer ersten Begegnung auf dem Platz nicht zulassen wollte. Ich sagte seinem Sprecher, ich würde ihn darüber hinaus gern zu einer Revanche herausfordern.

Damals haben Söder und ich nämlich ein Match gespielt, das er gewann, wenn man es tatsächlich ein Match nennen will: Denn mehr als zwei Aufschlagsspiele wollte Söder nicht spielen, bis es entweder 1 : 1 oder 2 : 0 für den einen oder den anderen stand. Das war seine Idee.

Ein ganzes Match war ihm zu lang, ein ganzer Satz ebenfalls. Nach zwei Aufschlagsspielen führte Söder 2 : 0, er spielte überraschend fehlerfrei dafür, dass er, wie er sagte, zuletzt kaum auf dem Platz gestanden habe. Keinen einzigen Doppelfehler machte er, auch keinen leichten Fehler, weder mit der Vorhand noch mit der Rückhand. Ans Netz ging er nie, er wartete auf meine Fehler.

Ich verlangte schon damals eine Revanche. »Noch einmal zwei Aufschlagsspiele«, rief ich Söder über das Netz hinweg zu. »Wenigstens einen Tiebreak!« Aber er schüttelte den Kopf. Ich würde jetzt ja ohnehin gewinnen, wegen meiner besseren Kondition.

»Ich schenke Ihnen das Spiel«, rief er demonstrativ großzügig.

Tennisspieler teilen ihre Gegner gern in zwei Kategorien ein: auf der einen Seite die Spieler, die alles beherrschen, die technisch perfekt und vielseitig sind, die eigentlichen Stars, die man für ihr Spiel respektiert, ja verehrt; auf der anderen Seite die sogenannten Schüttler, die sich vor allem dadurch auszeichnen, dass sie jeden Ball zurückschlagen, egal wie. Bei ihnen kommt es weniger auf die Schönheit der Schläge an, sie strampeln sich ab während des Spiels, und was sie vor allem brauchen, ist Zähigkeit und Kondition.

Es ist deshalb nicht unbedingt freundlich gemeint, wenn ein Tennisspieler dem anderen Tennisspieler eine »bessere Kondition« bescheinigt. Im Gegenteil.

Aber jetzt, zwei Jahre später, beginnt ja alles von vorn, von Null, auch konditionell.

Ich hoffe bis zuletzt auf eine Revanche.

Es ist Viertel vor zehn, als Markus Söder endlich die Tennishalle des 1. FC Nürnberg betritt, gefolgt von einer Boygroup älterer Männer, unter denen auch der langjährige stellvertretende Vorsitzende der Tennisabteilung des 1. FC Nürnberg ist, der Söder nicht nur den Herrn Ministerpräsidenten nennt, sondern »unseren Landesvater«. Söder hat einen breiten, leicht schwankenden Gang, ein Baumstamm auf Beinen. der auch seit seiner Wahl zum Ministerpräsidenten nicht eleganter geworden ist.

Er trägt einen Trainingsanzug des 1. FC Nürnberg, schwarz, streifenfrei, nur mit dem rot-weißen Vereinswappen auf der linken Brust, dazu schwarze Allzweckschuhe, die auch gut zu einem schwarzen Anzug passen würden. Es ist,

als versuche er selbst auf dem Tennisplatz noch so viel Ministerpräsident wie möglich zu bleiben, gerade er, der vor seiner Zeit als bayerischer Regierungschef für seinen Hang zu allerlei Verkleidungen bekannt war.



Bevor er Ministerpräsident wurde, war die Prunksitzung des Fastnacht-Verbandes Franken in Veitshöchheim bei Würzburg sein wichtigster Termin, das

größte bayerische Fernseheseignis mit über vier Millionen Zuschauern; mehr Menschen auf einen Schlag konnte er für den Rest des Jahres kaum erreichen. Der Aufwand, den er dafür betrieb, war außergewöhnlich groß. Ein Maskenbildner, den er eigens vom Nürnberger Staatstheater engagierte, verwandelte ihn in jeweils mehrstündigen Sitzungen in die Person seiner Wahl. »Man muss sich schon Mühe geben«, sagte Söder, als ich ihn auf seine aufwendigen Verkleidungen ansprach, sonst sei das wie im Film »Das Leben des Brian«, nur Klamauk.

Mal ging er als Shrek, mal als Homer Simpson, mal als Marilyn Monroe, als Eisbär »Flocke« aus dem Nürnberger Zoo oder als Punk im schwarzen Muskelshirt mit der Aufschrift: »Hast Du mal nen Euro«, ein Kostüm, mit dem er es 2012 sogar auf die Titelseite des *Wall Street Journal* schaffte. Im Fasching 2018 schließlich, dem letzten, bevor er Ministerpräsident wurde, trat er als Prinzregent Luitpold auf. Seitdem kommt er unverkleidet. Er ist jetzt, auch im Fasching, nur noch er selbst.

Als ich ihn das erste Mal zum Tennis traf, hatte er sich dafür sein »Wimbledonshirt« herausgesucht. So nannte er das grün-violett gestreifte Poloshirt, das er bei einem Besuch des Tennisturniers aller Tennisturniere in Wimbledon gekauft hatte.

Er kam als Tennisstar verkleidet, als Wimbledonspieler.

In dieser Zeit schien er offenbar zu glauben, er müsse, was Weltläufigkeit betrifft, noch etwas beweisen. Sein Rivale Horst Seehofer reiste damals als bayerischer Regierungschef um die Welt und schickte ihm vergiftete Grüße in die fränkische Provinz, aus Peking etwa, wo Seehofer im Kaiserpalast auf einem goldenen Stuhl Platz nahm und den Mitreisenden erklärte, auf so einem Stuhl würde der Markus jetzt sicher auch gerne sitzen.

Aber das hat Söder jetzt hinter sich. Vor Kurzem war er im Kreml und sprach dort eine halbe Stunde mit Wladimir Putin. Er empfing auf der Münchner Sicherheitskonferenz Staats- und Regierungschefs aus aller Welt und ist jetzt alles, was er immer werden wollte: Ministerpräsident, CSU-Parteivorsitzender, sogar als Kanzlerkandidat für die Bundestagswahl 2021 ist er im Gespräch. Er muss kein Wimbledonshirt mehr tragen.

»Naaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa«, sagt Söder zur Begrüßung, befreit seinen Schläger von der Hülle, greift einen der Tennisbälle, die ich mitgebracht habe, und beginnt den Ball mit dem Schläger auf den Boden zu prellen. Dann dreht er sich um und lächelt mir ins Gesicht.

Sein Sprecher hat ihm offensichtlich erzählt, dass ich mir eine Revanche gewünscht habe.

»Ich weiß, Sie haben jetzt monatelang trainiert«, sagt Söder. »Aber für ein Match haben wir heute keine Zeit.«

Aufschlag

»Ich möchte, dass Sie wie eine Boa constrictor spielen. Wissen Sie, wie eine Boa constrictor tötet? Sie erdrückt ihre Beute nicht. Sie sorgt dafür, dass ihre Opfer ersticken. Jedes Mal, wenn das Opfer ausatmet, zieht die Boa constrictor die Schlinge um den Körper des Tieres ein wenig enger. Das Opfer kann immer weniger Luft einatmen. Und irgendwann kann es überhaupt nicht mehr atmen. Keine großen Aktionen. Nur ein ständiger Druck.«

Brad Gilbert, Winning Ugly

Markus Söder überlegt, wann er zuletzt Tennis gespielt hat. Ich habe ihn nicht danach gefragt, aber er überlegt trotzdem. »Ich hab das letzte Mal gespielt ...«, sagt er und macht eine unnötig lange Kunstpause, die offenbar demonstrieren soll, wie ernsthaft und intensiv er darüber nachdenkt, mit wem und wann er das letzte Mal Tennis gespielt hat oder ob er überhaupt noch einmal gespielt hat, seitdem wir uns das letzte Mal getroffen haben.

»Letztes Jahr irgendwann«, fällt ihm schließlich ein.

Würde man die letzten zwei Jahre in Markus Söders Karriere als Tennismatch beschreiben, müsste man sagen, dass er in glatten zwei Sätzen gewonnen hat, 6 : 0; 6 : 0, ein Durchmarsch, ein nahezu perfektes Match, ohne einen einzigen Spielverlust.

Als Söder und ich noch Halbstarke waren (Söder ist eineinhalb Jahre älter als ich) und wir beide noch Tennis in der Bezirksliga spielten, Söder beim ATV Nürnberg, ich bei der TG 75 Darmstadt, hätten wir zu einem solchen Sieg wahrscheinlich »Brille« gesagt. Oder: »Loch-Loch«, für die zwei demütigenden Nullen, die wir unseren Gegnern zugefügt hätten; so wie man als junger Mensch eben redet, wenn man noch glaubt, der Welt beweisen zu müssen, dass man seine Gegner »zu null« vom Platz fegen kann.

Aber das ist jetzt ziemlich lange her, gut dreißig Jahre.

Er will jetzt lockerer sein.

Er dreht mir den Rücken zu, um an die Grundlinie zu gehen.